

Martin Endreß
Klaus Lichtblau
Stephan Moebius *Hrsg.*

Zyklus 2

Jahrbuch für Theorie und Geschichte
der Soziologie



Springer VS

Zyklus 2

Martin Endreß • Klaus Lichtblau
Stephan Moebius (Hrsg.)

Zyklus 2

Jahrbuch für Theorie und
Geschichte der Soziologie

Herausgeber
Martin Endreß
Universität Trier
Deutschland

Stephan Moebius
Karl-Franzens-Universität Graz
Österreich

Klaus Lichtblau
Goethe-Universität Frankfurt am Main
Deutschland

ISBN 978-3-658-09618-2 ISBN 978-3-658-09619-9 (eBook)
DOI 10.1007/978-3-658-09619-9

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Springer VS

© Springer Fachmedien Wiesbaden 2015

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung, die nicht ausdrücklich vom Urheberrechtsgesetz zugelassen ist, bedarf der vorherigen Zustimmung des Verlags. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Bearbeitungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Die Wiedergabe von Gebrauchsnamen, Handelsnamen, Warenbezeichnungen usw. in diesem Werk berechtigt auch ohne besondere Kennzeichnung nicht zu der Annahme, dass solche Namen im Sinne der Warenzeichen- und Markenschutz-Gesetzgebung als frei zu betrachten wären und daher von jedermann benutzt werden dürften.

Der Verlag, die Autoren und die Herausgeber gehen davon aus, dass die Angaben und Informationen in diesem Werk zum Zeitpunkt der Veröffentlichung vollständig und korrekt sind. Weder der Verlag noch die Autoren oder die Herausgeber übernehmen, ausdrücklich oder implizit, Gewähr für den Inhalt des Werkes, etwaige Fehler oder Äußerungen.

Gedruckt auf säurefreiem und chlorfrei gebleichtem Papier

Springer Fachmedien Wiesbaden ist Teil der Fachverlagsgruppe Springer Science+Business Media (www.springer.com)

Inhalt

Editorial | 9

Aufsätze

Gerhard Wagner

Kleine Ursachen, große Wirkungen. Zum Einfluss Julius Robert Meyers auf Max Webers neukantianische Kausalitätstheorie | **15**

Uta Gerhardt

Max Weber auf Englisch. Zu Text und Werk bei Übertragungen ins Englische | **31**

Joachim Fischer

Bundesrepublikanische Soziologie 1949 bis heute. Versuch einer neuen Skizze ihrer Geschichte | **73**

Fabian Link

Die multiple Epistemologie der Sozialwissenschaften. Anmerkungen zu einer Sitzung über das »Verhältnis von Soziologie und empirischer Sozialforschung« am 1. März 1957 | **101**

Gerhard Schäfer

»Über die naive Phase empirischer Sozialforschung hinaus ...«. Überlegungen zu Helmut Schelskys Antrittsvorlesung an der Dortmunder Sozialforschungsstelle am 23. Mai 1960 | **131**

Nachrichten aus der soziologiegeschichtlichen Forschung

Karl-Siegbert Rehberg, Joachim Fischer und Stephan Moebius

Dokumentationsprojekt: Audiovisueller Quellenfundus zur Soziologie in Deutschland, Österreich und der Schweiz seit 1945 | **157**

Claudia Willms

Der Jerusalemer Nachlass von Franz Oppenheimer (1864–1943) | **167**

Nicole Holzhauser

In Erinnerung an Hans Oppenheimer (18. Juni 1901–20. März 1945) | **177**

Marcel Siepmann

Tagungsbericht »Geschichte der Sozialwissenschaften im 19. und 20. Jahrhundert. Organisationen – Idiome – Praktiken« | **185**

Editionsprojekte

Klaus Lichtblau

Die Entzauberung des Charismas. Zur Edition von *Wirtschaft und Gesellschaft* in der Max-Weber-Gesamtausgabe | **195**

Oliver Römer

Die Edition ›Soziologische Texte‹. Ein Beitrag zu einer Geschichte der Soziologie unter verlegerischen Gesichtspunkten | **223**

Dirk Braunstein und Marcel Woznica

Die Veröffentlichung hunderter Texte hunderter Urheber. Probleme und Lösungsversuche bei der Rechteeinholung | **265**

Unveröffentlichtes aus den Archiven

Jochen Dreher und Andreas Göttlich

Hans Paul Bahrdt: Anthropologische und soziologische Vorüberlegungen für den neuen Städtebau – wie natürlich ist der Mensch?/Das Phänomen der Masse als Denaturierung der Öffentlichkeit | **277**

Fabian Link

Protokoll der Sitzung vom 1. März 1957
»Zum Verhältnis von Soziologie und empirischer Sozialforschung« | **319**

Gerhard Schäfer

Helmut Schelsky: Über die Aufgabe empirischer Sozialforschung heute | **347**

Oliver Römer

Heinz Maus: Zur sozialkritischen Funktion bildender Kunst (VHS Marburg 1971) | **363**

Rezensionen

Martin Endreß

Ursprünge soziologischer Theorien | **387**

Stefan Nicolae

Etablierte Fremde | **395**

Uwe Dörk

Sozialreform und Soziologie | **401**

Andreas Zerver

Vertrauen in historischer Perspektive | **407**

Anhang

Autorinnen und Autoren | **419**

Hinweis für die Einreichung von Manuskripten | **431**

Editorial

Das Jahrbuch für Theorie und Geschichte der Soziologie möchte mit Blick auf die gegenwärtige Lage der Soziologie intervenieren, die Relevanz einer theorieorientierten Geschichte der Soziologie aufzeigen, alte und neue Perspektiven ihrer Reflexion ausloten, kanonisierte Lesarten erneut zur Diskussion stellen sowie Wege, Ziele und Potentiale einer theorieorientierten Geschichte der Soziologie erörtern. Der vorliegende zweite Band von *ZYKLOS* bietet in dieser Absicht erneut umfassende Analysen und Materialien; von soziologehistorischen Abhandlungen über editions- und professionspezifische Nachrichten, die Präsentation von Inedita bis zu Besprechungen für die soziologisch-theoretische wie soziologiegeschichtliche Forschung einschlägiger Publikationen.

Die erste Rubrik »Aufsätze« eröffnet den zweiten Jahrgang mit einer Untersuchung von *Gerhard Wagner* zum Einfluss Julius Robert Mayers auf Max Webers neukantianische Kausalitätstheorie. Ziel dieses Beitrages ist es, die bisher dominierende Deutung von Webers Kausalitätsverständnis unter Rückbezug auf die Logik von Johannes von Kries um eine neue Facette anzureichern. Aspekte der Werkgeschichte von Max Weber werden ebenso im zweiten Beitrag dieses Bandes thematisch: *Uta Gerhardt* nimmt die vorliegenden Übertragungen von Texten Max Webers ins Englische zum Anlass einer kritischen Rückfrage nach den damit einhergehenden Akzentsetzungen und Akzentverschiebungen für sein Werk. *Joachim Fischer* sucht sodann den Blick auf die Geschichte der Bundesrepublikanischen Soziologie seit 1949 neu zu justieren und in diesem Rahmen das »Netzwerk der Philosophischen Anthropologie« als weiteres und bisher weitgehend vernachlässigtes Gravitationszentrum ihrer Entwicklung zu

gewichten. Diese Perspektive dürfte nicht unwidersprochen bleiben und Anlass für Debatten geben. In dem darauf folgenden Beitrag von *Fabian Link* werden anlässlich des (unter der Rubrik »Inedita« im vorliegenden Band von *ZYKLOS* ebenfalls zum Abdruck kommenden) Protokolls einer Sitzung, in der herausragende Fachvertreter im Frankfurter Institut für Sozialforschung im März 1957 zusammenkamen, Fragen der Epistemologie der Sozialwissenschaften paradigmengreifend erörtert. Mit diesem bisher nahezu unbekanntem Vorlauf des dann folgenden »Positivismusstreites« werden hier nochmals die auch sozial herausfordernden Konstellationen in der Aufbauphase der Soziologie in der frühen Bundesrepublik deutlich. Schließlich verortet *Gerhard Schäfer* die im vorliegenden Band von *ZYKLOS* zum Abdruck kommende Antrittsvorlesung von Helmut Schelsky an der Dortmunder Sozialforschungsstelle im Mai 1960 sowohl im Rahmen der damaligen soziologischen Diskussion als auch im Werk Schelskys selbst und skizziert die Konturen seines Plädoyers für soziologische Grundlagenforschung.

Die Rubrik »Nachrichten aus der soziologiegeschichtlichen Forschung« informiert in diesem zweiten Jahrgang von *ZYKLOS* über verschiedene Archiv-Bestände sowie neu erschlossene Nachlässe. *Karl-Siegbert Rehberg*, *Joachim Fischer* und *Stephan Moebius* präsentieren zunächst das Dokumentationsprojekt »Audiovisueller Quellenfundus zur Soziologie in Deutschland, Österreich und der Schweiz seit 1945«. Anschließend stellt *Claudia Willms* den Jerusalemer Nachlass von Franz Oppenheimer (1864–1943) vor, ruft *Nicole Holzhauser* den früh verstorbenen und nahezu vergessenen Soziologen Hans Oppenheimer (1901–1945) in Erinnerung und berichtet *Marcel Siepmann* von der Tagung »Geschichte der Sozialwissenschaften im 19. und 20. Jahrhundert: Organisationen – Idiome – Praktiken«.

In der Rubrik »Editionsprojekte« finden sich im vorliegenden Band von *ZYKLOS* drei Beiträge, die nicht zuletzt unterschiedliche Dimensionen der Edition soziologischer Texte thematisieren. Die Rubrik wird von *Klaus Lichtblau* mit einer umfassenden kritischen Gesamtwürdigung der im Rahmen der Max-Weber-Gesamtausgabe nunmehr vollständig vorliegenden Neuedition von Max Webers nachgelassenem sog. Hauptwerk »Wirtschaft und Gesellschaft« eröffnet. Daran schließt sich mit dem Beitrag von *Oliver Römer* ein Blick auf eine vielfach vernachlässigte institutionelle Dimension soziologiegeschichtlicher Forschung und ihren Implikationen für inhaltliche Schwerpunktsetzungen und Zuschnitte der soziologischen Diskussion an. Der Beitrag geht der Geschichte der ebenso klassischen wie erfolgrei-

chen Edition »Soziologische Texte« des Luchterhand-Verlages nach und untersucht diese unter verlegerischen Gesichtspunkten. *Dirk Braunstein* und *Marcel Woznica* beschäftigen sich sodann mit einem ebenso fundamentalen wie durchgängigen Phänomen soziologiegeschichtlicher Forschung: den Problemen und möglichen Lösungen der Rechteinholung bei komplexen, d. h. notwendig Mehrfach-Autorschaften beinhaltenden Editionsprojekten von Briefwechseln, Lehrveranstaltungsunterlagen oder Diskussionsprotokollen im Falle von Lehrveranstaltungen und Tagungen etc. Ihr Werkstattbericht greift somit unmittelbar Probleme auf, die sich auch für die Publikation von *Inedita* im ersten wie im vorliegenden zweiten Band von *ZYKLOS* stellten und wohl auch in Zukunft stellen werden.

In der Rubrik »Unveröffentlichtes aus den Archiven« kommen auch im vorliegenden zweiten Jahrgang von *ZYKLOS* wieder bemerkenswerte Dokumente zum Abdruck. Den Auftakt machen zwei bis dato unveröffentlichte Vorträge von Hans-Paul Bahrdt, die er gegen Ende der 1950er Jahre hielt: »Anthropologische und soziologische Vorüberlegungen für den neuen Städtebau – wie natürlich ist der Mensch?« sowie »Das Phänomen der Masse als Denaturierung der Öffentlichkeit«. Sie wurden von *Jochen Dreher* und *Andreas Göttlich* für den Abdruck eingeleitet und mit editorischen Anmerkungen versehen. Das vorstehend angesprochene Protokoll der Sitzung »Zum Verhältnis von Soziologie und empirischer Sozialforschung« im Frankfurter Institut für Sozialforschung vom 1. März 1957 hat – im Anschluss an seinen kontextualisierenden Beitrag – *Fabian Link* editiert. Erstmals publiziert wird im vorliegenden Band von *ZYKLOS* sodann die ebenfalls bereits erwähnte Antrittsvorlesung von Helmut Schelsky an der Dortmunder Sozialforschungsstelle im Mai 1960, deren Edition von *Gerhard Schäfer* vorgelegt wird. Schließlich hat *Oliver Römer* einen von Heinz Maus 1957 in Marburg gehaltenen Vortrag »Zur sozialkritischen Funktion bildender Kunst« ediert, der dessen bisher unbekannte Auseinandersetzung mit dem Verhältnis von Kunst und Politik ebenso dokumentiert wie den bereits hier deutlich erkennbaren Einfluss der Lektüre Walter Benjamins.

Abgerundet wird dieser zweite Jahrgang von *ZYKLOS* durch vier Rezensionen aktueller, für die theoretische wie disziplingeschichtliche Forschung der Soziologie relevanter Publikationen: *Uwe Dörk* bespricht die Untersuchung von Katharina Neef zur Entstehung der Soziologie aus der Sozialreform, *Andreas Zerver* analysiert den historischen Blick auf die Entwicklungen des Vertrauensbegriffs von Geoffrey Hosking, *Stefan Nicolae* würdigt

die jüngste Studie von Christian Fleck über die Etablierung vertriebener Wissenschaftler in den USA nach 1933 und *Martin Endreß* bespricht den von Sina Farzin und Henning Laux herausgegebenen Band zum Konzept der Gründungsszenen soziologischer Theorie.

Wir möchten abschließend alle Kolleginnen und Kollegen herzlich zur Einreichung von eigenen Beiträgen und damit zur weiteren Diskussion einer theorie-orientierten Forschung zur Geschichte der Soziologie einladen. Diese Einladung bezieht sich auch auf Diskussionsbeiträge zu den in *ZYKLOS* bereits veröffentlichten Beiträgen; sie sind ausdrücklich erwünscht und können im jeweils folgenden Jahrgang zur Veröffentlichung kommen.

Martin Endreß, Klaus Lichtblau, Stephan Moebius

Aufsätze

Kleine Ursachen, große Wirkungen

Zum Einfluss Julius Robert Mayers auf Max Webers
neukantianische Kausalitätstheorie¹

Gerhard Wagner

1

Wie andere zeitgenössische Wissenschaftler verschiedenster Disziplinen verspürte Max Weber ein »kausales Bedürfnis« (Weber 1982, S. 48, 65, 167, 281). Um zu klären, wie man in den Sozialwissenschaften Wirkungen auf Ursachen zurückführen kann, unterschied er grundsätzlich zwischen naturwissenschaftlicher und historischer Erkenntnis. Naturwissenschaftliche Erkenntnis erforscht die Wirklichkeit mit Blick auf das Allgemeine. Sie reduziert die anschauliche Besonderheit der Phänomene auf »exakt meßbare Quantitäten« im Sinne von »absolut qualitätslos« gedachten »Trägern rein quantitativ differenzierter Bewegungsvorgänge, deren Gesetze sich in Kausalgleichungen ausdrücken lassen« (Weber 1982, S. 4–5). Historische Erkenntnis erforscht die Wirklichkeit mit Blick auf das Besondere. Sie bringt die Phänomene in ihrer »qualitativ-charakteristischen« Einmaligkeit zu Bewusstsein und ordnet sie ein »in einen universellen *Zusammenhang* unmittelbar anschaulich-verständlicher, konkreter ›Ursachen‹ und ›Wirkungen‹« (Weber 1982, S. 5).

Für Weber war dieser Unterschied ein »grundsätzlicher«, weswegen ihn »jede Klassifikation der Wissenschaften« berücksichtigen muss, obwohl »außer der reinen Mechanik einerseits, gewissen Teilen der Geschichtswissenschaft andererseits, keine der empirisch vorhandenen ›Wissenschaften‹ [...] nur unter dem einen oder nur unter dem anderen Zweckge-

1 Für ihre Unterstützung danke ich Winfried Geiger, Claudius Härpfer, Tom Kaden, Kai Müller und Hubert Treiber.

sichtspunkt ihre Begriffe bilden kann« (Weber 1982, S. 6–7). Die meisten Wissenschaften und damit auch die Sozialwissenschaften berücksichtigen sowohl das Allgemeine als auch das Besondere, wobei es allerdings »innerhalb des Kausalitätsprinzips« einen »Knick« gibt: »er liegt da, wo die Kausalgleichung als mögliches oder doch als ideales Ziel der wissenschaftlichen Arbeit endet« (Weber 1982, S. 135). Jede »qualitative Veränderungsreihe« wie »an sich jede lediglich auf ihre qualitative Seite hin betrachtete Veränderung in der individuell besondern Wirklichkeit« lässt sich nur in einer »Kausalungleichung« ausdrücken (Weber 1982, S. 50).

Leider hat Weber die Begriffe »Kausalgleichung« und »Kausalungleichung«, die er in seinen Aufsätzen zu »Roscher und Knies« in verschiedenen Zusammenhängen zur Sprache brachte, nicht systematisch bestimmt (Weber 1982, S. 4–5, 50–52, 63, 109, 135). Sein Hinweis, dass er sich am Südwestdeutschen Neukantianismus orientierte (Weber 1982, S. 3–4), trägt nur bedingt zur Klärung bei, denn Heinrich Rickert hat die Grundlagen seiner Kausalitätstheorie keineswegs expliziert. Während sie hinsichtlich der naturwissenschaftlichen Kausalität noch einigermaßen evident sind, müssen sie hinsichtlich der historischen Kausalität allererst erschlossen werden. Dann freilich zeigt sich ein Bild, das sowohl die Neukantianismus- als auch die Weber-Forschung bislang offenbar übersehen hat: Ebenso wie die Vorstellung naturwissenschaftlicher Kausalität wurzelt die Vorstellung historischer Kausalität in den Naturwissenschaften, nämlich im Werk Julius Robert Mayers, des Begründers des Satzes der Energieerhaltung.

2

Für Rickert gibt es »keinen Theil der empirischen Wirklichkeit, in dem nicht jedes Ding die Wirkung von anderen Dingen ist und für andere Dinge eine Ursache bildet« (Rickert 1902, S. 409). Diese »Voraussetzung, nach der alles Geschehene seine Ursache hat«, bezeichnete er im Unterschied zur philosophischen Tradition nicht als »Kausalgesetz«, weil er Verwechslungen mit dem Begriff »Naturgesetz« vermeiden wollte; der »Begriff der Kausalität« darf nicht mit dem des »Naturgesetzes« identifiziert werden, denn es gibt noch eine andere, grundlegendere Form von Kausalität, nämlich den »historische[n] Kausalzusammenhang« (Rickert 1902, S. 412–413). Rickert ging von der ontologischen Prämisse aus, dass die empirische Wirklichkeit als unmittelbar erfahrene Sinnenwelt aus anschaulichen einzelnen Phä-

nomenen besteht, die sich allesamt voneinander unterscheiden (Rickert 1902, S. 31–47, 336–370). Folglich ist auch »jede Ursache und jede Wirkung von jeder anderen Ursache und jeder anderen Wirkung verschieden« (Rickert 1902, S. 413). Solche »individuelle[n] Kausalzusammenhänge« sind die Basis aller Kausalbetrachtung: Betrachtet man sie auf ihre Besonderheit hin, spricht man von »historische[r]« Kausalität; betrachtet man sie auf ihre Allgemeinheit hin, mithin darauf, »was ihnen mit anderen Kausalzusammenhängen gemeinsam ist«, um ein »Kausalgesetz« zu formulieren, spricht man von »naturwissenschaftliche[r] Kausalität« (Rickert 1902, S. 414). Beide Formen von Kausalität sind Ausdruck jener »Voraussetzung, dass alles Geschehen seine Ursache hat«, und diese Voraussetzung bezeichnete Rickert nunmehr als »Kausalprinzip« (Rickert 1902, S. 413–414).

Um die Ansprüche einer »naturwissenschaftlichen Universalmethode« in die Schranken zu weisen und eine genuin historische Erkenntnis zu legitimieren, musste Rickert auch in Sachen Kausalität die Grenzen der naturwissenschaftlichen Begriffsbildung aufzeigen (Rickert 1902, S. 412). Diese Grenzen fand er an den »individuellen historischen Kausalzusammenhängen«, für die sich die naturwissenschaftliche Erkenntnis als solche gar nicht interessiert: »Niemals kommt für eine Gesetzeswissenschaft der wirkliche einmalige Vorgang, bei dem aus einer individuellen Ursache ein individueller Effekt hervorgeht, als solcher in Frage, sondern es werden immer nur allgemeine Begriffe gebildet, die das mehreren Kausalverhältnissen Gemeinsame enthalten« (Rickert 1902, S. 418). Bei der Bildung dieser Begriffe wird von der anschaulichen Besonderheit und damit eigentlichen Wirklichkeit der individuellen Ursachen und individuellen Effekte abstrahiert, die dadurch zu bloßen »Exemplar[en]« werden (Rickert 1902, S. 418). Dabei wird nicht nur angenommen, »dass ›dieselbe‹ Ursache jedesmal dieselbe Wirkung hervorbringt«; aus diesem »Prinzip der Aequivalenz der Ursachen« wird vielmehr auch ein »Prinzip der Aequivalenz von Ursache und Effekt« abgeleitet, so dass die Naturwissenschaften dazu kommen, »von der stets vorhandenen Verschiedenheit der beiden, Ursache und Wirkung genannten Objekte zu abstrahieren, und zu sagen, dass die Ursache niemals mehr hervorbringe, als sie selbst enthalte«, was »in dem Satz: *causa aequat effectum* seinen Ausdruck« findet (Rickert 1902, S. 420–421).

Da in der »vollen empirischen Wirklichkeit«, mithin in »jedem unmittelbar beobachteten individuellen Kausalvorgang«, »die Ursache vom Effekt *verschieden* ist, d. h. nicht etwa sich selbst sondern stets etwas Neues, vorher noch nicht Vorhandenes hervorbringt«, können diese beiden Prinzi-

pien »nur auf eine begrifflich bearbeitete Welt angewendet werden«, wobei es sich »um Begriffe handelt, die quantitativ bestimmt sind« (Rickert 1902, S. 420–421). Denn »faktisch gleichen zwei als Ursache zu bezeichnenden Theile der empirischen Welt einander niemals, d. h. es kommt gar nicht vor, dass genau ›dieselbe‹ Ursache wieder genau denselben individuellen Effekt hervorbringt« (Rickert 1902, S. 421). Ebenso macht es »keinen Sinn, die Gleichheit einer historischen Ursache mit ihrem historischen Effekt zu behaupten, sondern der Satz *causa aequat effectum* bedeutet nur, dass Ursache und Effekt sich von einer allgemeinen naturwissenschaftlichen Theorie so unter zwei Allgemeinbegriffe bringen lassen, dass deren im naturwissenschaftlichen Sinne wesentlichen Elemente mit Rücksicht auf einen bestimmten Massstab als einander äquivalent anzusehen sind« (Rickert 1902, S. 421–422). Folglich kennt die historische Erkenntnis »den Begriff der Kausalgleichung überhaupt nicht, sondern wenn der kausale Zusammenhang zweier individueller historischer Vorgänge dargestellt werden soll, so kann das nur in Kausalungleichungen geschehen. So ist der Satz: kleine Ursachen – große Wirkungen zwar für die Welt der naturwissenschaftlichen Begriffe falsch, während der Historiker sich niemals zu scheuen braucht, historisch wesentliche Wirkungen aus historisch unwesentlichen Ursachen entstehen zu lassen« (Rickert 1902, S. 422).

Rickert hat in *Die Grenzen der naturwissenschaftlichen Begriffsbildung* noch einige Male die Begriffe »Kausalgleichung« und »Kausalungleichung« gebraucht, aber nicht weiter expliziert (Rickert 1902, S. 422, 507, 514, 555–556). Auch sonst hat er Mut zur Lücke bewiesen. Dass wir die Ableitung des Prinzips der Äquivalenz von Ursache und Effekt aus dem Prinzip der Äquivalenz der Ursachen »nicht näher zu verfolgen haben«, mag noch angehen; aber dass es in einer Monographie, welche die Grenzen naturwissenschaftlicher Erkenntnis ausweisen soll, »viel zu weit führen« würde, »wenn wir eine vollständige Theorie der naturwissenschaftlichen Kausalität geben wollten«, ist befremdlich (Rickert 1902, S. 420–421). Noch befremdlicher ist freilich, dass Rickert darin auch keine vollständige Theorie der historischen Kausalität gibt. Während sich in einer seiner früheren Publikationen immerhin noch Hinweise zur Klärung des Begriffs Kausalgleichung finden, bleibt der Begriff Kausalungleichung unbestimmt. Was ist mit dem »Satz: kleine Ursachen – große Wirkungen« letztlich gemeint?

3

Tatsächlich hatte Rickert in seinem 1900 publizierten Aufsatz »Psychophysische Causalität und psychophysischer Parallelismus« die Quelle seines Begriffs »*Causalgleichung*« genannt, nämlich Wilhelm Wundts 1894 publizierte Abhandlung »Ueber physische Causalität und das Princip des psychophysischen Parallelismus« (Rickert 1900, S. 64), deren Titel in Wahrheit »Ueber psychische Causalität und das Princip des psychophysischen Parallelismus« lautete (Wundt 1894).

In dieser Abhandlung hatte Wundt zunächst die in der Geschichte der Philosophie üblichen »Schwankungen der Begriffsbestimmung« in Sachen Kausalität rekonstruiert, von denen »sich nun die in den exacten Wissenschaften ausgebildete Form des Begriffs dadurch frei zu halten gewusst« habe, dass sie die bisherige »alleinherrschende qualitative Betrachtung durch ein *quantitatives* Kriterium ergänzte«, das man als »Causa aequat effectum« bezeichnete (Wundt 1894: 9). Zwar sei es nicht »zutreffend«, in diesem Satz »ein a priori gültiges Naturgesetz« zu erkennen, »wie dies Robert Mayer gethan hat, der aus ihm das Princip der Erhaltung der Energie ableiten wollte«; dennoch leiste dieser Satz gute Dienste, nämlich als »die Maxime, nach welcher überall bei der mechanisch-physikalischen Betrachtung der Erscheinungen aus der Summe der für ein bestimmtes Geschehen vorhandenen, schließlich ins unbegrenzte zurücklaufenden Bedingungen diejenigen ausgewählt werden, die in dem engeren Begriff Ursache zusammenzufassen sind« (Wundt 1894, S. 9). Mit anderen Worten: »das einzig sichere und darum auch das einzig zulässige Kriterium zur Entscheidung der Frage, welche unter der Gesamtheit der Bedingungen eines Phänomens als dessen Ursachen zu betrachten seien, liegt in der Aufstellung einer *Causalgleichung*« (Wundt 1894, S. 9). Indem diese »auf ihrer einen Seite den Effect quantitativ bestimmt, enthält sie auf ihrer anderen Seite diejenigen bedingenden Elemente, zugleich in der für sie gültigen gesetzmäßigen Relation, welche zur Erzeugung des Effectes vollständig ausreichen« (Wundt 1894, S. 9). Betrachtet man z. B. die Geschwindigkeit v eines Körpers als Wirkung, dann liegt ihre vollständige Ursache in der Kraft K , die während der Zeit t auf die Masse M dieses Körpers einwirkt, was sich in der Gleichung $K/M \cdot t = v$ darstellen lässt (Wundt 1894, S. 13).

Rickert hat diese Funktion der »Causalgleichung« gar nicht thematisiert. Ihm kam es darauf an festzustellen, dass die Naturwissenschaften ein »Begriffssystem« formulieren, »in dem alle qualitative und un-

übersehbare Vielheit in eine quantitative und daher übersehbare aufgelöst wird«; die »Körperwelt« erscheint dann als ein »Complex« von »Atomcomplexe[n]«, deren »einzige Veränderung« in der »Bewegung« ihrer »unveränderliche[n] Theile« besteht (Rickert 1900, S. 75, 79, 62–63). »Wenn Veränderung Wirkung voraussetzt«, dann wird in dieser »Welt des reinen Mechanismus« »alle Wirkung« zur »Bewegungsübertragung«, weshalb »der Effekt eigentlich nichts anderes darstellt, als die in der Ursache vorhandene Bewegung an einem anderen Ort. Ursache und Effekt gleichen also hier einander in der That vollkommen, und der Satz *causa aequat effectum* gilt für diese Welt absolut« (Rickert 1900, S. 82–83). Daher ist die »Causalgleichung« der passende Ausdruck dieser »Causalität«, zumal »in dieser Welt auch niemals etwas Neues« entsteht: »Die Atome sind ewig dieselben, und lediglich die potentielle oder aktuelle Bewegung geht von dem einen ihrer Complexe auf den andern über« (Rickert 1900, S. 83).

Dieser »Begriff der Causalität« gilt nur für die »rein quantitative Welt der mechanischen Naturauffassung«, denn von einer »Causalgleichung zwischen zwei qualitativen Vorgängen« kann man Rickert zufolge gar nicht reden: »Der Gedanke der Gleichheit hat einen Sinn, wenn er entweder soviel bedeutet, wie vollkommene resp. teilweise Identität, oder wenn er der Ausdruck für ein gemeinsames Mass in zwei Vorgängen ist« (Rickert 1900, S. 83). So sind zwei aufeinanderfolgende Töne identisch, wenn sie hinsichtlich Höhe, Klangfarbe, Dauer, etc. nicht zu unterscheiden, d. h. inhaltlich identisch sind, während die Winkelsumme in einem Dreieck als gleich zwei rechten Winkeln zu bezeichnen ist, weil ein bestimmtes Quantum im einen Dreieck so oft vorkommt wie im anderen: »Diese zweite Art der Gleichheit, die keine inhaltliche Identität voraussetzt, giebt es aber *nur* für rein quantitativ zu bestimmende Gebilde, denn verschiedene Qualitäten lassen sich durch ein gemeinsames Mass direkt nicht messen, und daraus folgt, dass überall, wo Ursache und Wirkung weder als inhaltlich identisch, noch als rein quantitativ bestimmbar dargestellt werden, es auch keinen Sinn hat, von einer Gleichheit der Ursache mit dem Effekt zu sprechen« (Rickert 1900, S. 83).

Rickert argumentierte nunmehr, dass eine Einschränkung des »Begriff[s] der Causalität« auf Zusammenhänge, die sich »im Princip durch eine Causalgleichung ausdrücken« lassen, einen eingeschränkten »Begriff des Wirkens« implizieren würde, wonach nicht »die Dinge selbst« wirken, sondern vielmehr »alles Wirken« in »die Relationsveränderungen der Dinge verlegt« ist, so dass er auf »eine andere als eine in rein quantita-

tiv bestimmten Begriffen darstellbare Welt überhaupt nicht angewendet werden kann« (Rickert 1900, S. 83). Die Folge wäre, diesen Begriff aus allen anderen Wissenschaften zu streichen, weil sie mit »qualitativer Veränderung« arbeiten, die »dann in keiner Hinsicht als Ursache oder als Effekt gelten« könnte (Rickert 1900, S. 83–84). Wenn wir das nicht wollen, »müssen wir zwischen zwei verschiedenen Arten von Causalität unterscheiden, d. h. neben dem mechanischen Begriff an dem einer Ursache festhalten, die mit ihrem Effekt weder identisch ist, noch ihm quantitativ gleich gesetzt werden kann, sondern etwas Neues hervorbringt« (Rickert 1900, S. 84). Denn »causa aequat effectum« gilt »ausschliesslich für die rein quantitative Begriffswelt der Mechanik«, während es dort, wo wir »irgend welche empirischen, also qualitativen Wirklichkeiten mit einander causal verbinden«, nur »Causalungleichungen« geben kann (Rickert 1900, S. 84).

Allein, was »Causalungleichungen« sind, klärte Rickert auch jetzt nicht. Den »Satz: kleine Ursachen – große Wirkungen« erwähnte er nicht einmal. Das überrascht insofern, als Wundt solche Zusammenhänge durchaus thematisiert hatte: »Eine schwache Erschütterung kann zureichen, um eine große Menge von Chlorstickstoff zur Explosion zu bringen« (Wundt 1894, S. 19). Solche »Auslösungsprozesse« zeichnen sich dadurch aus, dass »die auslösende Kraft als verschwindend klein im Verhältnis zu den übrigen in die Gleichung eingehenden Größen angesehen werden« kann, so dass man auch »die auslösenden Kräfte der Erschütterung wegen ihrer verschwindenden Größe nur als einen nebenhergehenden qualitativen Factor beachtet« (Wundt 1894, S. 20). Das bedeutet freilich, dass »neben dieser quantitativen die qualitative Causalbetrachtung nicht ganz entbehrt werden« kann (Wundt 1894, S. 21). Damit referierte Wundt – auch wenn er Mayer diesmal namentlich nicht nannte – unmissverständlich auf eine andere Theorie Mayers, nämlich auf dessen Theorie über Auslösung. Seltsamerweise kam Rickert auf diese Ausführungen Wundts gar nicht zu sprechen, obwohl sie Wasser auf seine Mühle waren, denn Mayers Theorie bot ja nichts weniger als eine *naturwissenschaftliche* Legitimierung einer qualitativen – und damit im Rickertschen Sinne historischen – Kausalbetrachtung.

Dass man Rickerts Vorstellung einer Ursache, »die mit ihrem Effekt weder identisch ist, noch ihm quantitativ gleich gesetzt werden kann, sondern etwas Neues hervorbringt«, als eine »Auslösungsursache« begreifen kann, hat bereits Alwin Mittasch mit Bezug auf Rickerts Aufsatz »Psychophysische Causalität und psychophysischer Parallelismus« erkannt, aber

leider nicht weiter untersucht (Mittasch 1940a, S. 130). Eine Analyse der entsprechenden Passagen in Rickerts *Die Grenzen der naturwissenschaftlichen Begriffsbildung*, in denen sich der »Satz: kleine Ursachen – große Wirkungen« findet (Rickert 1902, S. 422), hätte Mittasch zweifellos in seiner Einschätzung bestätigt, dass zur »Geschichte der Auslösungstheorie« auch Rickert gehört (Mittasch 1952, S. 325). Höchste Zeit also, diese Theorie näher zu betrachten.

4

In seiner 1842 publizierten Forschungsnotiz »Bemerkungen über die Kräfte der unbelebten Natur«, der ersten Formulierung des Satzes der Energieerhaltung (Elkana 1974), hatte Mayer die Fragen, »was wir unter ›Kräften‹ zu verstehen haben, und wie sich solche untereinander verhalten«, beantwortet, indem er Kräfte als »Ursachen« konzipierte, auf die der Leibnizsche »Grundsatz: *causa aequat effectum*« insofern »volle Anwendung« findet, als sich ihre Größen durch alle Wandlungen hindurch erhalten (Mayer 1842, S. 233; vgl. Leibniz 1904 [1695], S. 269). Hat die Ursache c die Wirkung e , so ist $c = e$. Ist e die Ursache einer Wirkung f , so ist $e = f$, und ebenso ist $c = e = f$. In einer solchen »Kette von Ursachen und Wirkungen« kann »nie ein Glied oder ein Theil eines Gliedes zu Null werden«; daher ist die erste Eigenschaft aller Ursachen ihre »Unzerstörlichkeit« (Mayer 1842, S. 233). Hat die Ursache c eine ihr gleiche Wirkung e hervorgebracht, so hat c aufgehört zu sein und ist zu e geworden. Da mithin c in e , e in f , usw. übergeht, müssen »diese Größen als verschiedene Erscheinungsformen eines und desselben Objectes« betrachtet werden; daher ist die zweite Eigenschaft aller Ursachen ihre »Fähigkeit, verschiedene Formen annehmen zu können« (Mayer 1842, S. 234). Zusammen ergibt sich: »Ursachen sind (quantitativ) *unzerstörliche* und (qualitativ) *wandelbare* Objekte« (Mayer 1842, S. 234). In diesem Sinne kann Bewegung als Ursache von Wärme betrachtet werden, oder Fallkraft als Ursache von Bewegung (Mayer 1842, S. 235–239), wobei – was Rickert sehr richtig erkannte – Ursache und Wirkung freilich nur insofern gleich sind, als zwischen ihnen eine »quantitativ genaue Entsprechung« vorliegt, mithin ihre Größen »in ein- und demselben Maß angegeben und gemessen werden« (Zinzen 1954/55, S. 333–334).

In seinen 1876 publizierten Bemerkungen »Ueber Auslösung« bekräftigte Mayer die These seiner Forschungsnotiz von 1842, machte nun aber

auch auf Phänomene aufmerksam, wo »die Ursache der Wirkung nicht nur nicht gleich oder proportional ist, sondern wo überhaupt zwischen Ursache und Wirkung gar keine quantitative Beziehung besteht, vielmehr in der Regel die Ursache der Wirkung gegenüber eine verschwindend kleine Grösse zu nennen ist« (Mayer 1876, S. 10). Sehr viele »Naturprozesse« gehen nur dann vor sich, wenn sie »durch einen Anstoss eingeleitet werden«, den man »die Auslösung« nennt, wie etwa der »Funken«, der die Explosion einer »Knallgas« genannten Mischung von Sauerstoff und gasförmigem Wasserstoff verursacht (Mayer 1876, S. 9). Solche »Auslösungserscheinungen« stellen »keine Ausnahme von dem Satze ›*causa aequat effectum*‹ dar, weil hier die Begriffe »Ursache und Wirkung« in »total anderem Sinne« gebraucht werden (Mayer 1876, S. 10). Bei solchen Erscheinungen ist »nicht mehr nach Einheiten zu zählen«, so dass »die Auslösung überhaupt kein Gegenstand mehr für die Mathematik ist« (Mayer 1876, S. 11). Diese Erscheinungen »entziehen sich jeder Berechnung, denn Qualitäten lassen sich nicht, wie Quantitäten, numerisch bestimmen« (Mayer 1876, S. 11).

»Auslösungen« spielen nicht nur in der »anorganischen Natur«, sondern auch in der »lebenden Welt«, mithin in der »Physiologie und Psychologie« eine wichtige Rolle (Mayer 1876, S. 11). Hier beruhen alle »Bewegungserscheinungen« auf »Auslösung«, auch die »willkürlichen«: »Der Wille wird [...] durch die Bewegungsnerven zu den entsprechenden Muskeln geleitet, und auf diese Weise erfolgt sofort die Auslösung, die gewünschte Action« (Mayer 1876, S. 12). Eine »Action« kann selbst wiederum eine Wirkung verursachen, die mit ihr verglichen gewaltig ist: »Attentate haben ohne Zweifel in der Regel ihren Grund in der Sucht, recht eclatante Erfolge zu erzielen, d. h. also möglichst gewaltige Auslösungen zu bewirken; ebenso ist es mit dem Brandstiften und dem schrecklichen Unternehmern, durch auf die Schienen gewälzte Steinblöcke ganzen Bahnzügen den Untergang zu bereiten. Ja, wäre unser Planet so beschaffen, dass es Jedem möglich wäre, denselben wie ein mit Dynamit gefülltes Gefäß auseinander zu sprengen, so würden sich sicher zu jeder Zeit Leute genug finden, bereit, mit Aufopferung ihres eigenen Lebens unsere schöne Erde in den Weltraum explodieren zu lassen« (Mayer 1876, S. 16).

Mayer hat also selbst auf die Relevanz von Auslösungen für die historischen Wissenschaften hingewiesen. Seine Beispiele illustrieren den »Satz: kleine Ursachen – große Wirkungen«, wonach »der Historiker sich niemals zu scheuen braucht, historisch wesentliche Wirkungen aus historisch unwesentlichen Ursachen entstehen zu lassen« (Rickert 1902, S. 422). Dass

Mayer den Unterschied zwischen dem Gebrauch der Begriffe Ursache und Wirkung im Sinne von »causa aequat effectum« und dem Gebrauch dieser Begriffe im Sinne von »Auslösung« so pointiert mittels der Unterscheidung von »Quantität« und »Qualität« begründete, unterstreicht noch die Affinität seiner Theorie mit der Philosophie Rickerts. Es ist sogar vorstellbar, dass Rickert diese Unterscheidung nicht zuletzt mit Blick auf Mayer zur Leitdifferenz seiner Ontologie machte, derzufolge das eigentlich Wirkliche in der anschaulichen Qualität des Individuellen besteht, wofür sich die historischen Wissenschaften interessieren, während sich die Naturwissenschaften aufs Quantifizieren verlegen. Dafür spricht, was schon Alexander Tschuprow erkannte, dass zur Bestimmung des Individuellen als Gegenstand der historischen Wissenschaften keine »Anschaulichkeit« nötig ist, sondern nur des Hinweises darauf, »daß es an genaue Grenzen des Raumes und der Zeit gebunden ist, anstatt für alle Zeiten und überall zu gelten« (Tschuprow 1906, S. 673).

Wie auch immer, Mayers Unterscheidung zwischen zwei Arten von Kausalität hatte bereits 1894 in Wilhelm Windelbands Straßburger Rektoratsrede ihre philosophische Entsprechung gefunden. Windelband erörterte in diesem Manifest des Südwestdeutschen Neukantianismus ebenfalls zwei Arten von Ursachen, was er an einer Explosion exemplifizierte, mithin jenem Beispiel, das Mayer als Muster für Auslösungen gedient hatte. Für Windelband nimmt in der »Causalbetrachtung« jedes »Sondergeschehen« die »Form eines Syllogismus« an (Windelband 1894, S. 24). Den »Obersatz« des Syllogismus bildet ein »Naturgesetz, bzw. eine Anzahl von gesetzlichen Notwendigkeiten«, den »Untersatz« eine »zeitlich gegebene Bedingung oder ein Ganzes solcher Bedingungen«, den »Schlussatz« das »wirkliche einzelne Ereigniss«. Ebenso wie der Schlußsatz »zwei Prämissen« voraussetzt, setzt das Geschehen »zwei Arten von Ursachen« voraus, nämlich eine »nomothetische« und eine »idiographische«, d. h. »einerseits die zeitlose Notwendigkeit, in der sich das dauernde Wesen der Dinge ausdrückt, andererseits die besondere Bedingung, die in einem bestimmten Zeitmomente eintritt«.

So ist die »Ursache« einer »Explosion« in der nomothetischen Bedeutung die »Natur der explosiblen Stoffe«, die wir als »chemisch-physikalische Gesetze« aussprechen, in der idiographischen Bedeutung ist sie eine »einzelne Bewegung« wie ein »Funke« (Windelband 1894, S. 24–25). Erst »beides zusammen verursacht und erklärt das Ereigniss«, aber »keines von beiden ist eine Folge des anderen; ihre Verbindung ist in ihnen selbst nicht

begründet«. So wenig wie in der syllogistischen Subsumtion der Untersatz eine Folge des Obersatzes ist, so wenig ist im Geschehen »die zu dem allgemeinen Wesen der Sache hinzutretende Bedingung aus diesem gesetzlichen Wesen selbst abzuleiten«. Vielmehr ist diese Bedingung »als ein selbst zeitliches Ereigniss« auf »eine andere zeitliche Bedingung zurückzuführen, aus der sie nach gesetzlicher Notwendigkeit gefolgt ist: und so fort bis infinitum«. Selbst wenn sich in dieser »Causalkette« ein »Anfangsglied« denken ließe, wäre ein solcher »Anfangszustand« doch immer »etwas Neues, was zu dem allgemeinen Wesen der Dinge hinzutritt, ohne daraus zu folgen«.

Mit dieser Trennung von Gesetzen, die möglichst in Kausalgleichungen formuliert werden (bei Knallgas in der Reaktionsgleichung $2 \text{H}_2 + \text{O}_2 \rightarrow 2 \text{H}_2\text{O}$), und (Anfangs-)Bedingungen (bei Knallgas die Sauerstoff- und Wasserstoffmoleküle als Ausgangsstoffe und der Funke als katalysatorische Energie) begründete Windelband zwei gleichermaßen notwendige Arten wissenschaftlicher Erkenntnis. Die Naturwissenschaften formulieren als nomothetische Wissenschaften die Gesetze, die historischen Wissenschaften untersuchen als idiographische Wissenschaften die (Anfangs-)Bedingungen, wobei sie sich offenbar auf jene konzentrieren, die eine auslösende Wirkung entfalten. Rickert hat diesen Ansatz weiterentwickelt. Darin ist ihm Weber gefolgt, der die neukantianische Kausalitätstheorie sinnvollerweise noch um eine andere ergänzte. Denn die Kausalitätstheorie, die Johannes von Kries in den 1880er Jahren formuliert hatte (Kries 1888), erfüllte mit ihrer Unterscheidung zwischen adäquater und zufälliger Verursachung dieselbe Funktion für historische Kausalzusammenhänge, die die Kausalgleichungen für naturwissenschaftliche Kausalzusammenhänge erfüllten, nämlich dass »aus der Summe der für ein bestimmtes Geschehen vorhandenen, schließlich ins unbegrenzte zurücklaufenden Bedingungen diejenigen ausgewählt werden, die in dem engeren Begriff Ursache zusammenzufassen sind« (Wundt 1894, S. 9).

5

Die Frage, warum Rickert die Grundlagen seiner Kausalitätstheorie nicht explizierte, ist nicht leicht zu beantworten, zumal er die Theorien Mayers nicht nur aus Wundts Studie »Ueber psychische Causalität und das Princip des psychophysischen Parallelismus« kannte (Wundt 1894, S. 9, 19–21).

Doch auch die anderen Quellen zitierte er entweder gar nicht oder nur sehr selektiv. In seinem Aufsatz »Robert Mayers Entdeckung und Beweis des Energieprincipes«, der 1900 in derselben Festschrift wie Rickerts Aufsatz »Psychophysische Causalität und psychophysischer Parallelismus« erschien, hatte Alois Riehl auch den Begriff »Auslösung« thematisiert (Riehl 1900, S. 171, 182–184). Etwas eingehender hatte ihn Joseph W. A. Hickson in seiner 1900/1901 publizierten Abhandlung »Der Kausalbegriff in der neueren Philosophie und in den Naturwissenschaften von Hume bis Robert Mayer« erläutert (Hickson 1901, S. 320, 462–468). Dieser Text ist allein schon deswegen erwähnenswert, weil er eine Kritik an Rickerts Aufsatz »Psychophysische Causalität und psychophysischer Parallelismus« enthält, in der auch von »Auslösungserscheinungen« die Rede ist (Hickson 1901, S. 318–320). Er ist es umso mehr, weil Rickert in *Die Grenzen der naturwissenschaftlichen Begriffsbildung* auf Hicksons Kritik replizierte, ohne solche Erscheinungen anzusprechen (Rickert 1902, S. 555–556). Tatsächlich wird der Begriff Auslösung – ebenso wie der Name Mayer – in Rickerts Buch kein einziges Mal genannt, während von »causa aequat effectum« systematisch die Rede ist (Rickert 1902, S. 420–422).

Natürlich muss es für Rickert, der die Grenzen naturwissenschaftlicher Erkenntnis bestimmen und eine genuin historische Erkenntnis begründen wollte, besonders pikant gewesen sein, eine Theorie historischer Kausalität nicht ohne Anleihen bei den Naturwissenschaften formulieren zu können. Zudem mag er als Philosoph gewusst haben, dass sich bereits Friedrich Nietzsche Mayers Theorie angeeignet hatte, um gegen die ewige Wiederkehr des Gleichen in einer dem Satz *causa aequat effectum* gehorchenden Welt den Willen zur Macht in Auslösungsprozessen zu fundieren. Nietzsches Rezeption Mayers ist bereits erforscht, ebenso wie die Affinität von Mayers Theorie mit der Philosophie Arthur Schopenhauers (Mittasch 1940a; 1940b; 1942; 1952; Müller-Lauter 1978, S. 210; Abel 1984, S. 43–49, 93–96; Brusotti 1997, S. 56–64). Beide Denker spielten für Weber keine geringe Rolle, was die Erforschung von Mayers Einfluss umso dringender macht.

Weber dürfte Mayers Theorien kaum aus erster Hand gekannt haben. Zwar ist in seinen methodologischen Schriften von »causa aequat effectum« und dem Satz der Energieerhaltung die Rede (Weber 1982, S. 50, 57, 117, 235, 309), was er neben Rickerts *Die Grenzen der naturwissenschaftlichen Begriffsbildung* zumindest aus Wundts 1866 publizierter Studie *Die physikalischen Axiome und ihre Beziehung zum Causalprincip* kannte (Rickert

1902, S. 420–422, 556; Wundt 1866, S. 57–78, 103–105; Weber 1982, S. 117). Weber kam sogar auf das Phänomen »des ›explosions‹artigen Verlaufs gewisser ›Auslösungs‹vorgänge« zu sprechen, das er zumindest aus Emil Du Bois-Reymonds 1880 gehaltener Rede »Die sieben Welträthsel« kannte (Du Bois-Reymond 1886, S. 407–408; Weber 1982, S. 26, 172). Doch offenbar hatte er keine klare Vorstellung davon, weswegen er den Begriff »Auslösung« zusammen mit dem Begriff »Anpassung« als Beispiel »summari-scher und stumpfer Kategorien« anführte (Weber 1982, S. 57–58). Dazu passen seine diffusen Anspielungen. Sie reichen von »irgendwelche[n] noch so verwickelten hirnanatomischen Voraussetzungen der Psychophysik« über nicht näher spezifizierte Vorgänge, die »die moderne Wissenschaft entbunden haben«, bis zum »Einbruch des Dollart« und »gewisse[n]« darauf folgenden »Umsiedlungsvorgänge[n]« (Weber 1982, S. 57–58, 544).

Weber nannte Mayer nur einmal namentlich. In seiner 1917 gehaltenen Rede »Wissenschaft als Beruf« betonte er, dass es in der Wissenschaft auf den »Einfall« ankomme (Weber 1982, S. 589). Dieser bereite sich »normalerweise« »[n]ur auf dem Boden ganz harter Arbeit« vor, freilich »nicht immer« (Weber 1982: 589–90). Zudem könne der Einfall eines »Dilettanten« wissenschaftlich sogar größere Tragweite haben wie der des »Fachmanns«, verdanken wir doch viele unserer »allerbesten Problemstellungen und Erkenntnisse« gerade Dilettanten: »Der Dilettant unterscheidet sich vom Fachmann – wie Helmholtz über Robert Mayer gesagt hat – nur dadurch, daß ihm die feste Sicherheit der Arbeitsmethode fehlt, und daß er daher den Einfall meist nicht in seiner Tragweite nachzukontrollieren und abzuschätzen oder durchzuführen in der Lage ist« (Weber 1982, S. 590). Was hätte nun näher gelegen, als den Einfall als »Auslösung« zu konzipieren?

Literatur

- Abel, G. (1984). *Nietzsche. Die Dynamik der Willen zur Macht und die ewige Wiederkehr*. Berlin, New York: Walter de Gruyter.
- Brusotti, M. (1997). *Die Leidenschaft der Erkenntnis. Philosophie und ästhetische Lebensgestaltung bei Nietzsche von »Morgenröthe« bis »Also sprach Zarathustra«*. Berlin: Walter de Gruyter.
- Du Bois-Reymond, E. (1886). Die sieben Welträthsel. In der Leibniz-Sitzung der Akademie der Wissenschaften am 8. Juli 1880 gehaltene Rede. In: *Reden*. 1. Folge: *Litteratur, Philosophie, Zeitgeschichte* (S. 381–417). Leipzig: Veit & Comp.

- Elkana, Y. (1974). *The Discovery of the Conservation of Energy*. Cambridge, Mass.: Harvard University Press.
- Hickson, J. W. A. (1900/1901). Der Kausalbegriff in der neueren Philosophie und in den Naturwissenschaften von Hume bis Robert Mayer. *Vierteljahrsschrift für wissenschaftliche Philosophie* 24, 447–448 und 25, 19–56, 145–170, 265–337, 441–482.
- Kries, J. v. (1888). Ueber den Begriff der objectiven Möglichkeit und einige Anwendungen desselben. *Vierteljahrsschrift für wissenschaftliche Philosophie* 12, 179–240, 287–323, 393–428.
- Leibniz, G. W. (1904 [1695]). Specimen dynamicum. In: *Philosophische Werke*, Bd. 1: *Hauptschriften zur Grundlegung der Philosophie*, hrsg. von E. Cassirer (S. 256–272). Leipzig: Dürr.
- Mayer, J. R. (1842). Bemerkungen über die Kräfte der unbelebten Natur. *Annalen der Chemie und Pharmacie* 42, 233–240.
- Mayer, J. R. (1876). *Die Torricellische Leere und über Auslösung*. Stuttgart: J. G. Cotta.
- Mittasch, A. (1940a). *Julius Robert Mayers Kausalbegriff. Seine geschichtliche Stellung, Auswirkung und Bedeutung*. Berlin: Julius Springer.
- Mittasch, A. (1940b). Robert Mayers Begriff der Naturkausalität, mit Beziehung auf Arthur Schopenhauers Kausallehre. *Die Naturwissenschaften* 28, 193–196.
- Mittasch, A. (1942). Friedrich Nietzsches Verhältnis zu Robert Mayer. *Blätter für deutsche Philosophie* 16, 139–161.
- Mittasch, A. (1952). *Friedrich Nietzsche als Naturphilosoph*. Stuttgart: Alfred Kröner.
- Müller-Lauter, W. (1978). Der Organismus als innerer Kampf. Der Einfluß von Wilhelm Roux auf Friedrich Nietzsche. *Nietzsche-Studien* 7, 189–235.
- Rickert, H. (1900). Psychophysische Causalität und psychophysischer Parallelismus. In: B. Erdmann et al. (Hrsg.), *Philosophische Abhandlungen. Christoph Sigwart zu seinem siebenzigsten Geburtstage* (S. 59–87). Tübingen: J. C. B. Mohr (Paul Siebeck).
- Rickert, H. (1902). *Die Grenzen der naturwissenschaftlichen Begriffsbildung. Eine logische Einleitung in die historischen Wissenschaften*. Tübingen: J. C. B. Mohr (Paul Siebeck).
- Riehl, A. (1900). Robert Mayers Entdeckung und Beweis des Energieprincipes. In: B. Erdmann et al. (Hrsg.), *Philosophische Abhandlungen. Christoph Sigwart zu seinem siebenzigsten Geburtstage* (S. 159–184). Tübingen: J. C. B. Mohr (Paul Siebeck).
- Tschuprow, A. A. (1906). Statistik als Wissenschaft. *Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik* 23, 647–711.
- Weber, M. (1982). *Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre*. Fünfte, erneut durchgesehene Auflage, hrsg. von Johannes Winkelmann. Tübingen: J. C. B. Mohr (Paul Siebeck).
- Windelband, W. (1894). *Geschichte und Naturwissenschaft. Rede zum Antritt des Rectorats der Kaiser-Wilhelms-Universität Strassburg*. Strassburg: J. H. Ed. Heitz (Heitz & Mündel).
- Wundt, W. (1866). *Die physikalischen Axiome und ihre Beziehung zum Causalprincip. Ein Capitel aus einer Philosophie der Naturwissenschaften*. Erlangen: Ferdinand Enke.

Wundt, W. (1894). Ueber psychische Causalität und das Princip des psychophysischen Parallelismus. *Philosophische Studien* 10, 1–124.

Zinzen, A. (1954/55). Die sogenannten Erhaltungssätze der Physik. *Kant-Studien* 46, 333–343.

Max Weber auf Englisch

Zu Text und Werk bei Übertragungen ins Englische

Uta Gerhardt

Edith Hanks Zusammenstellung der weltweiten Weber-Übersetzungen, welche die Verbreitung dieses Denkens eindrucksvoll bezeugt, macht unwillkürlich bewusst, wie wichtig das Thema »Max Weber auf Englisch« ist (Hanke 2013). Einige Sprachen – so das Portugiesische und auch das Türkische – können die komplexe Syntax der Weber'schen Originaltexte offenbar nicht abbilden und müssen sich bei Übersetzungen deren Übertragungen ins Englische bedienen, die mit kürzeren Sätzen arbeiten und scheinbar präzis(er) klingende Aussagen enthalten.¹

Mein Beitrag nimmt diese Sachlage zum Anlass, um drei Fragen zu stellen: (1) Welche hauptsächlichen englischen Übersetzungen liegen für die Protestantismus-Studien, die Wissenschaftslehre bzw. Methodologie und das Hauptwerk *Wirtschaft und Gesellschaft* vor? (2) Wie text- und werkgetreu geben diese Übersetzungen Webers Denken wieder? (3) Entspricht die ins Englische übertragene Begrifflichkeit dem erkennbaren Bedeutungshorizont der Weber'schen Bestimmungen im Deutschen?

1 Bis in die sechziger Jahre liegt nur eines der Werke Webers in vollständiger Übersetzung vor, nämlich *The Protestant Ethic and the Spirit of Capitalism* (Weber 1930). Dieser Text lässt die komplizierten Sätze des Originals intakt und wird vollständig als Vorlage für Übersetzungen in andere Sprachen verwendet. Das weltweit jahrzehntelang tonangebende Sammelwerk *From Max Weber* (Weber 1946), herausgegeben (und übersetzt) durch Hans Gerth und C. Wright Mills, enthält demgegenüber nur Exzerpte aus *Wirtschaft und Gesellschaft* und außerdem gekürzt »Politik als Beruf« und »Wissenschaft als Beruf«. Webers lange Sätze werden dort in kleinere zerlegt. Manche Übersetzungen in einige andere Sprachen legen diesen Sammelband (statt der Weber'schen Originale) zugrunde.

Mein Beitrag hat drei Bezugsebenen: *Erstens* ist das Oeuvre stets der Bezugspunkt, auch wenn es um die Übersetzungen geht. *Zweitens* haben die Übertragungen ins Englische ihrerseits eine achtzigjährige Geschichte – von den zwanziger Jahren des 20. Jahrhunderts bis in die jüngste Vergangenheit. *Drittens* sind die kulturellen Kontexte der angelsächsischen Welt und des Wilhelminischen Deutschland nicht deckungsgleich. Zudem haben sich im Laufe des 20. Jahrhunderts die kulturellen Kontexte auf beiden Seiten des Atlantischen Ozeans nachhaltig gewandelt.

Mein Thema ist breit angelegt. Deshalb kann es allenfalls Schlaglichter setzen. Meine Überlegungen bieten keine erschöpfende Sicht, sondern wollen die Diskussion beleben – der weltweit anerkannte Klassiker der soziologischen Theorie und Begründer einer verstehenden Wirklichkeitswissenschaft, so ist mein Anliegen, soll möglichst keine verkürzte Rezeption erfahren.

Meine Schwerpunkte sind die Protestantismus-Studien, die Methodologie sowie *Wirtschaft und Gesellschaft* – es sind die Leuchttürme des Weber'schen Oeuvre. Anhand einiger Übersetzungen wird der Frage nachgegangen, wie text- und werkadäquat diese Übertragungen ins Englische sind, die seit Langem anerkannt sind oder seit Neuestem vorliegen.

Mein Beitrag gliedert sich in folgende drei Abschnitte:

Der erste widmet sich – teilweise vergleichend – der Protestantismus-Studie in den Übersetzungen von 1930 und 2002 (Weber 1930 und 2002a, beiden liegt Weber 1920b zugrunde) und bespricht außerdem deren Erstfassung (Weber 1904–05) in der Übersetzung von 2002 (Weber 2002b). Gefragt wird zum einen, ob die verschiedenen Übertragungen hinsichtlich Gedankengang und methodologischer Verankerung dem Text Webers gerecht werden, und zum anderen, was einige englischsprachige Sekundärliteratur über die Protestantismus-Studien zu sagen hat.

Der zweite Abschnitt erörtert das jahrzehntelang tonangebende Teilmanuskript der Wissenschaftslehre (Weber 1949) und stellt ihm die nunmehr vollständig vorliegenden *Collected methodological writings* gegenüber (Weber 2012). Für die problematische ältere und die vorbildliche neue Übertragung wird gefragt, wie sie den Idealtypus erfassen, das Herzstück der Weber'schen Methodologie. Ein Nebenthema ist, ob angesichts der nun text- und werkadäquat vorliegenden englischsprachigen Wissenschaftslehre auch der Topos eines Weber'schen Neukantianismus *ad acta* gelegt werden kann.